

Wortbedeutung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1976)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wortgebrauch

„Anscheinend“ oder „scheinbar“?

„Scheinbar wurden Sie dieses Jahr schon mehr als genug mit den Problemen der Dritten Welt, den Anliegen der Missionen usw. konfrontiert“ (übrigens auch das Wort ‚konfrontiert‘: ein scheußliches Wort, ein Wort der Halbgebildeten!) Und dann kurz darauf nochmals das falsche Wort ‚scheinbar‘: „...indem Sie ihnen einen entscheidenden Anstoß zur Verbesserung ihrer scheinbar aussichtslosen Lage geben.“ Diesmal ist ‚scheinbar‘ nicht so grundfalsch wie das erstemal, aber auch nicht vollständig befriedigend.

Das Duden-Taschenbuch Nr. 17 „Leicht verwechselbare Wörter“ schreibt dazu: „In der Alltagssprache wird der Bedeutungsunterschied zwischen den beiden Wörtern (anscheinend und scheinbar) häufig außer acht gelassen, und ‚scheinbar‘ wird im Sinne von ‚anscheinend‘ gebraucht. Früher wurden die beiden Wörter inhaltlich noch nicht streng geschieden. Heute wird folgendermaßen unterschieden: Mit ‚anscheinend‘ wird die Vermutung zum Ausdruck gebracht, daß etwas so ist, wie es erscheint; man glaubt, daß etwas aufgrund des Anscheins auch wirklich so ist... Das Adjektiv ‚scheinbar‘ besagt, daß etwas nur dem Scheine nach, aber nicht in Wirklichkeit so ist, wie es sich darstellt. Dieses Wort steht im Gegensatz zu ‚wirklich‘, ‚wahr‘, ‚tatsächlich‘. Was nur scheinbar ist, ist eine — oft bewußte — Täuschung; was scheinbar ist, existiert in Wirklichkeit nicht. Verwechslungen zwischen ‚anscheinend‘ und ‚scheinbar‘ entstehen nur beim adverbialen Gebrauch.“

Von den vielen Beispielen, die das Taschenbuch nach freilich recht trüben Quellen zitiert (Remarque, Peter Weiß, Hochhuth sind zwar zeitgenössische Autoren; aber ihr Stil ist nicht der beste), sei nur ein einziges gebracht, das aus dem Roman „Arc de Triomphe“ von Erich Maria Remarque stammt: „Ravic sah, daß der Nagel des rechten Mittelfingers abgebrochen und scheinbar abgerissen worden war.“ Das ist natürlich eine falsche Verwendung des Wortes ‚scheinbar‘ als Adverb, da der Tatbestand offensichtlich so ist.

teu.

Wortbedeutung

Behagliche Hexereien

‚Behaglich‘ hat in seinen Anfängen etwas mit ‚Hag‘ zu tun, einem Wort, das ursprünglich ein Dornesträuch oder ein ähnliches Gebüsch bezeichnete und das sich zu ‚umhegter, umfriedeter Ort‘ weiterentwickelte (vgl. Kluge-Götze, Etymologisches Wörterbuch; Duden, Etymologie; Trübners Deutsches Wörterbuch, Band 3). Viele andere Wörter gehören in seinen Begriffskreis: Gehege, hegen, Hecke (ahd. haggā), Hain (zusammengezogen aus Hagen — wie Meister aus magister), Hagestolz (mhd. hagestalt = Besitzer

eines Nebengütchens, das keine Familie zu ernähren vermochte). Im Sinne von Hecke braucht Gottfried Keller ‚Hag‘ in den *Mißbrauchten Liebesbriefen*: „Sie steckte die Epistel durch das Laub des Hages.“

Ein weiteres wichtiges Glied in der Kette ist das (oft substantivisch auftretende) Verb behagen; es gibt, genau genommen, das Gefühl dessen wieder, der sich durch einen Hag geschützt weiß; nicht umsonst erscheint ‚behagen‘ meist im Sinne von sorgloser Zufriedenheit. Man erinnere sich beispielsweise der Szene in „Auerbachs Keller“ des „Faust“, wo Mephisto sagt: „Dem Volk hier wird jeder Tag ein Fest, / Mit wenig Witz und viel Behagen / Dreht jeder sich im engen Zirkeltanz / Wie junge Katzen mit dem Schwanz.“ Für „es gefällt mir“ sagen wir daher auch etwa „es behagt mir“. Entsprechende Attribute verstärken den Sinn des Erfreulichen, Angenehmen: man spricht von stillem, freundlichem, harmonischem, innigem Behagen.

Aber — die Hexe? Angesichts der schrecklichen Geschichte des Hexenwesens müßte es als ein geradezu zynisches Unterfangen erscheinen, die armen Hexen in den Kreis ‚behaglicher‘ Erörterungen einzubeziehen (es wäre denn, man spräche im wohlwollend-verliebten Ton des modernen Menschen von einer geliebten ‚Zauberhexe‘, einem verführerischen ‚Hexlein‘). Nein, ‚Hexe‘ und ‚Wohlbehagen‘ dürfen nur aufgrund ihrer gemeinsamen Etymologie miteinander verkoppelt werden: Das Wort Hexe ist Weiterbildung eines altdeutschen ‚hag-zissa‘. ‚Zissa‘ gibt einige Rätsel auf, gehört aber wahrscheinlich an die Seite der norwegischen *tysja* = Elfe. Ganz sicher jedoch steht Hexe in Beziehung zum Begriff Hag: Die Hexe ist ursprünglich ‚ein sich auf Zäunen oder Hecken aufhaltendes dämonisches Wesen‘.

Ungeheure Entfernungen trennen den heutigen Sprachgebrauch von seinen Ursprüngen, besonders in den vielen Fällen, wo ‚Hexenwerk‘ aller Art im übertragenen Sinne auftritt. Wer würde noch an den namengebenden Hag denken, wenn er schimpfend oder spaßhaft sagt: Das ist doch wieder einmal wie verhext! Oder: Bin ich in einen Hexenkessel geraten? Oder: Und diesen Hexensabbat nennst du Musik!

Hans Sommer

Stillehre

Kleine Satzanschlußtragödie

„Schon so früh munter?“ trat Erzherzog Franz Ludwig Karl August mit einer Miene ins Zimmer, die nichts Gutes verhieß.

„Ja, ich habe“, gähnte Gräfin Leda zierlich hinter vorgehaltener Hand, „diese Nacht nicht gut geschlafen.“

„Kunststück“, betrachtete Erzherzog Franz Ludwig Karl August seine feinpolierten Fingernägel, „du hast dich ja zu diesem Behufe nicht zweckmäßig genug benommen.“

„Wie bitte?“ zog Gräfin Leda ihre edel geschwungenen Brauen empor.

„Du wunderst dich?“ wurde es ihm unter diesem Blick etwas unbehaglich zumute. „Meinst du, ich hätte nicht gehört, daß der Schauspieler Mach-einer...“

„Lakaiengeschwätz“, schmierte sie ihm die Butter aufs knusprige Brötchen. „Mit so etwas gibst du dich ab? Übrigens weißt du nicht einmal, was